

Randf. Fonds	1,899,240.85	1,841,931.23
Stammf. Fonds	2,789.50	2,639.98
Gemeinf. Fonds	465,978.87	405,475.81
Stiftungs-Fonds	731,624.71	685,578.74
Mittels-Fonds	187,058.61	159,178.80
Gesellschaften, Vereine etc.	474,141.70	209,607.31
	8,240,977.44	2,754,197.76

Die gegenüber dem Vorjahre sehr erhebliche Steigerung der Einlagen von Seite der Genossenschaften und Vereine rührt fast ausschließlich von Ueberweisungen der Fabrikstrafkassen der Firma Jenny u. Spörry in Vaduz und Triesen her.

Der Konto-Korrent-Verkehr hat, wie aus den eingangs angeführten Zahlen ersichtlich ist, im Jahre 1917 erheblich zugenommen.

Aus dem Gewinn- und Verlust-Konto ist zu entnehmen, daß der Kursgewinn bei Verkauf und Verlosung Wertpapieren im Jahre 1917 Fr. 21,885.-- ausmachte und der gesamte Rechnungsgewinn vom Jahre 1917, wie bereits oben mitgeteilt wurde Fr. 241,864.56. Der Verwaltungskostenbeitrag an die Bundeskasse beträgt Fr. 7000.

Die Geldbeziehung steigerte sich im Jahre 1917 um Fr. 10,997,581.56.

Eine kurze Zusammenfassung über das Sparfahrsvermögen und den Reservefond in der Entwicklung von 10 zu 10 Jahren gibt folgendes Bild:

Im Gründungsjahr (1862)	8,248.14	47.64
Jahr 1867	49,769.47	1,590.86
1877	541,798.87	28,080.--
1887	1,244,719.99	163,887.52
1897	2,504,214.14	289,588.16
1907	5,797,591.48	468,842.29
1917	15,516,452.18	848,076.92

Dazu sei bemerkt, daß dem Reservefond wiederholt für Fondsbühnende Beträge entnommen wurden, so im Jahre 1889 Fr. 40,000, im Jahre 1899 40,000 Kronen und im Jahre 1917 Fr. 20,000, zusammen Fr. 100,000.

Der Bundesausführer beantragt die Genehmigung der 1917er Sparfahrsrechnung.

Siechtenstein.

Amthliches.

Verordnung

vom 7. April 1918 betr. die Abwehr ansteckender Krankheiten.

Im Hinblick auf das Auftreten ansteckender Krankheiten unter den in Oesterreich in militärischer Verwendung stehenden Weibern und sonstigen Einwohnern findet die fürstl. Regierung zu verfügen wie folgt:

§ 1.

Weiber und sonstige Einwohner (Maultiere, Esel), welche aus Oesterreich einbracht werden, sind vorerst hinsichtlich abgedornt von anderen Tieren einzustellen, von jeder Berührung mit fremden Weibern fernzuhalten und hinsichtlich ihres Gesundheitszustandes genau zu beobachten.

Das Einbringen solcher Tiere ist im Wege der Ortsvorkehrung sowie der fürstl. Regierung anzuzeigen, welche deren tierärztliche Untersuchung veranlassen und auf Grund des Ergebnisses derselben die entsprechenden weiteren Anordnungen treffen wird.

§ 2.

Vor Durchführung der tierärztlichen Untersuchung dieser Tiere dieser Art, ist keine nicht offenkundig krank sind, zu Arbeiten im Aufenthaltsorte und dessen nächster Umgebung verwendet, dabei aber nicht mit anderen Weibern zusammengebracht und in fremde Ställe einstellt werden.

Die Weiterveräußerung vor der Untersuchung ist untersagt.

§ 3.

Gastwirte dürfen aus Oesterreich kommende Weiber nur in die für ihre eigenen Weiber nicht benutzten Ställe einstellen lassen und sind verpflichtet, die Standplätze der fremden Weiber, sowie die für dieselben benutzten Futterbehälter, Krippen usw., nach jedem Gebrauche gründlich reinigen zu lassen.

§ 4.

Vorstehende Bestimmungen bleiben vom Tage ihrer Verkündung an bis auf Weiteres in Kraft. Den Ortsvorkehrungen wird zur Pflicht gemacht, die Einhaltung derselben entsprechend zu überwachen.

Außerachtlassungen dieser Bestimmungen unterliegen der Bestrafung nach § 9 der fürstl. Verordnung vom 9. Dezember 1858.

Verkaufsanzeige

Unter Bezugnahme auf die hierortige Kundmachung vom 7. November 1918 betreffend die Kürzung der Wodennmenge für die Raucher wird bekannt gegeben, daß die Tabakfabrik in Schwaz, aus welcher ganz Vorarlberg sein Tabakmaterial bezieht, laut Note vom 4. November 1918 Nr. 2977 von diesem Tage an bis auf weiteres jede Tabakmaterialabgabe eingestellt hat, da die Eisenbahnverwaltung bei den jetzigen Verhältnissen jede Erleichterung für Eisenbahntransportabgabe ablehnt. Beigelegt wird, daß die Abgabe von Tabakerzeugnissen an Ladenkunden aufgehoben wurde.

Finanz-Bezirks-Direktion Feldkirch.

Nichtamtliches.

Aus der Geschichte (1848). Ein alter Spruch sagt, die Geschichte ist die beste Lehrerin. Das gilt auch für unsere heutigen Verhältnisse. Nachstehend bringen wir die Geschichte der Volksbewegung aus der Bewegung von 1848. Einer der Führer war Herr Dr. Karl Schäbler, alsoblich der Vater von Herrn Sanitätsrat Dr. K. Schäbler. Die Einwendungen aus dem revolutionären Charakter jener Zeit lehnen wir ab und das Gute aus jenen Jahren ist heute, ja heute erst recht zu beachten. Unsere heutigen Gegner aber wollen an das denken, was ihre Vorfahren für erstrebenswert hielten.

In einer Adresse an den Fürsten vom 22. März wünschten Vorkämpfer und Ausschüsse der Gemeinden u. a. Initiative in Verwaltungssachen; Freigabe von Jagd und Fischerei; das Beamtenpersonal soll vermindert, mitschlechte Beamte abgesetzt und die Stellen in Zukunft vorzugsweise mit Inländern besetzt werden. Am 24. März 1848 wünschten sie, daß die Verwaltung des Landes Männern anvertraut werde, die das Vertrauen des Volkes genießen. Ferner wird Fortfall der Steuerprivilegien und Einführung einer Vermögenssteuer verlangt. Am 16. April 1848 wird gewünscht, daß die Landesregierung von der fürstl. Privatververwaltung gänzlich getrennt werde, daß die hiesige Regierung ohne Zwischenbehörde mit dem Landesfürsten unmittelbar verkehren könne und den Ständen verantwortlich sei. Es sei zu wünschen, daß unsere ... Geheißung nicht auf die Muster eines mächtigen Nachbarstaates angewiesen werde, wir wollen eigene ... Geheißung, nicht österreichische ... In einer weiteren Adresse vom 21. und 22. Mai 1848 bemerkten die Ausschüsse des Landes u. a.: Es sei ... allgemeiner Wunsch des Landes, der Landesfürst wolle aus eigenen Mitteln es möglich machen, zeitweilig im Lande zu residieren, um durch unmittelbaren Verkehr mit dem Volke eine lebendige Anschauung dessen, was dem Lande nottut, erwerben zu können. Laut Protokollen vom 3. und 5. September 1848, wünschten mehrere Gemeinden, daß der Landrat (Landtag) unter Angabe von Gründen die Abberufung von Beamten beantragen könne und wenn das zum zweiten Male geschehen sei, so müsse es erfolgen. In einer Adresse des Verfassungsausschusses vom 29. September 1848 wird u. a. gewünscht: freies Vereins- und Petitionsrecht, Pressefreiheit. Der Landrat soll aus 24 Mitgliedern bestehen und auf drei Jahre gewählt werden. Der Landesverweser ist dem Landrat verantwortlich. Die Richter erster Instanz werden vom Landrat gewählt. In Oesterreich wird ein Verfassungsausschuss eingeführt, der alle Gerichtsinstanzen im Lande selbst ihren Sitz haben müssen.

Wie viele dieser Postulate unserer Väter sind heute nach 70 Jahren noch nicht verwirklicht? Wir haben heute noch kein freies Vereins- und Versammlungsrecht, kein Presserecht, keinen unmittelbaren Verkehr mit dem Landesfürsten u. s. w.

Zur Neuorientierung. (Eingel.) Folgendes Telegramm wurde am Montag herumgeboten: „Sanitätsrat Dr. K. Schäbler, Vaduz. Se. Durchlaucht lassen Ihnen und Herrn Kanonikus für die in dieser ernsten Zeit besonders erfreulichen und wohnstüendenden Glückwünsche im Namen der Uebernahme der Amtsgeschäfte durch provisorischen Ausschuss von Sr. Durchlaucht in dem nur mit Vorbehalt zur Kenntnis genommen. Offizieller Besuch an Ausschuss wird nachfolgen. Se. Durchlaucht lassen Herrn Sanitätsrat ersuchen, auf Rücksprache mit S. S. Kanonikus womöglichst Wien zu kommen. Bewährigen Trautnachricht. Hofkanzlei.“

Die beiden Herren haben demnach eine Sonderaktion eingeleitet. Sie sind bereits nach Wien verreiselt. Wir sprechen die Hoffnung aus und erwarten, daß in Wien die Volksstimme den Tatsachen entsprechend vertreten wird und daß insbesondere Se. Durchlaucht unterrichtet wird, daß die heutige Bewegung nicht gegen den Landesfürsten gerichtet ist. Zu hoffen ist auch, daß das Vertrauen des Volkes bestehende Männer vom Fürsten eingeladen und angehört werden. Die Unterzeichnensammlung durch die Gegner der Neuorientierung hat in allen Gemeinden durch Unterstützung gewisser Leute eingeleitet. Was will man denn mit diesen Voten? Es heißt, man sei mit den Beschlüssen des Landtages vom 7. November nicht einverstanden, man wolle freier sein usw. Nun, letzteres sind die Freunde der neuen Regierung und ihres Programmes auch. Im übrigen sollte jeder Nichtsteiner, der nicht zu reaktionären Elementen gezählt sein will, mit den Männern der neuen Regierung gehen.

Denken denn die Unterschreiber daran, was für Propaganda mit jenen Unterschreibenbogen ohne ihr Wissen höherer Orts gemacht wird? Die wenigsten werden je erfahren, daß und wie die von ihnen unterschriebene Erklärung ausgelegt wird. Darum prüfe jeder, bevor er unterschreibt. Was ist nicht schon alles mit solchen Voten an unserem politischen Leben geleistet worden! Bei einiger Ueberlegung muß sich doch jeder vernünftige Nichtsteiner jaen, daß wir eine auf dem Vertrauen des Großteils der Bevölkerung ruhende Regierung aus Staatsbürger haben müssen. Ausländer wollen wir nicht mehr an der Regierung, das wollen sich jene Herrschaften merken. Wir brauchen keine Vögte mehr, wir sind mündig.

Mit der Forderung, daß mehr demokratisch und vollständig künstlich regiert werden soll, muß ebenfalls jeder vernünftige Nichtsteiner einverstanden sein.

Es ist eine gebieterische Notwendigkeit, daß hiesige Volksmänner die Regierungsgeschäfte ausgreifen, einer anderen Regierung nicht schon von vorneherein mit Mißtrauen begegnen werden. Das wäre aber ein bedauerlicher, nicht zum Segen des Landes gereichender Zustand. Unbedeutend zu wünschen ist auch, daß die Krone Leute in ihr Vertrauen zieht, die noch den nötigen Rückhalt im Volke besitzen und es wäre wieder zu bedauern, wenn sie nur einseitig und zu wenig über die wahre Stimmung im Volke aufgeklärt würde. In diesem Falle sind Mißgriffe nicht ausgeschlossen.

Darum, Nichtsteiner, helfet zur neuen Regierung. Weiset den Unterschreibensammlern gegen die neue Regierung — die Tiere.

Einschüchterung. Es wird behauptet, daß von einer Seite der frühere Herr Landesverweser, Baron v. Imhof, eingeschüchtert worden sei. Das ist absolut unrichtig. Denn der Herr Baron ließ den Schreiber dieser Zeilen am 5. November abends zu sich kommen und legte ihm den Standpunkt auseinander. Umgekehrt wurde der Herr Baron über verschiedene Sachen aufgeklärt. Von Einschüchterung ist keine Rede.

Finanzorgane. Viele Leute glauben, daß auf Grund des Zusammenbruchs Oesterreichs unser Zollvertrag überhaupt nicht mehr bestünde und daher die Finanzorgane auch nicht mehr zu antworten haben. Ob und inwiefern der Vertrag noch besteht, ist eine juristische Frage. Der bisherige tatsächliche Zustand gilt aber provisorisch noch weiter und demnach haben auch die Finanzorgane weiter zu funktionieren.

Spartafassa Vaduz. Des öfters ist schon in den „Oberstein. Nachr.“ die Bureaufkräuterei und die höchst unkaufmännische Art und Weise, mit der der geschäftliche Verkehr unserer Spartafassa abgewickelt wird, gerügt worden. Wir nehmen wiederholt Veranlassung, auf den mißlichen Umständen hinzuweisen und möchten die Aufmerksamkeit besonders auf den widerlichen, österreichischen Hofstolz, dieses Anrede in dritter Person, dieses „es“, mit dem das kaufmännische Institut die Korrespondenz heute noch zu unterhalten pflegt, lenken. Es scheint, als ob die Kunden der Spartafassa nur Waaffen wären, über denen die hohen Herren Beamten, gleich der Hofherren stehen. Dieser veraltete Amtston gehört sich nun einmal nicht mehr für eine Spartafassa, die ein kaufmännisches Unternehmen sein sollte. Jeglicher Verkehr mit der Kassa gibt überhaupt jedermann sofort erkennbar, daß der ganze Apparat aus großen Umständen, Unpraktikabilität und Bureaufkräuterei zusammengesetzt ist, der der heutigen Geschäftswelt trobrig gegenübersteht. Die kaufmännische Organisation, der kaufmännische Geist, sie fehlen gänzlich. Alle Berichte, Auszüge, Aufstellungen usw. erschließen höchst unübersichtlich und unpraktisch, nichts Buchhalterisches, nichts Banmäßiges, kurzum nichts Kaufmännisches ist darin enthalten. Sie gleichen eher einem Roman, ausgeschrieben mit vielen veralteten, importierten Ausdrücken. Die derzeitigen Verhältnisse, die

Verhältnisse betrachten und es Dich entgelten lassen! Über dann ist es zu spät! Darum folge meinem Rat und löse die Verlobung auf, so lange es noch Zeit ist! Ich meine es gut! — Hast Du mich verstanden?“

Nur zu gut verstand Elise den Bruder. Wie ein Blitzstrahl durchfuhr sie die Erkenntnis, daß ein großer Rangunterschied sie von dem Geliebten trennte. Sie hatte sich bis jetzt beglückt und erhört gefühlt, durch seine Liebe. Daß er aber zu ihr herunterstiege, wenn er sie zu seinem Weibe machte, daran hatte sie noch nie gedacht. Tat sie wirklich ein Unrecht, das sich später rächen würde, wenn sie seine Werbung annahm? Wäre es besser, ihm zu entsagen? Mühte das sein? — Wenn es zu seinem Glücke notwendig war, dann wollte sie es tun, wenn sie selbst auch über dem großen Leid zusammenbrach. „Warum aber hast er mir immer und immer wieder versichert, daß ich zu seinem Glücke notwendig bin, und daß er nie von mir lassen wird?“ dachte sie weiter. Er ist so klug, und muß doch wissen, was er tut? Noch ein Geliebter kam ihr, den sie auch aus sprach.

„Es gibt heutzutage doch genug Adelige, welche bürgerliche Mädchen heiraten und sich wohl dabei befinden. Du stammst gleich mir aus einfach bürgerlicher Familie und hast Zutritt in den allerersten Gesellschaftskreisen. Wer fragt nach Deiner Herkunft?“

„Das beweist gar nichts für Dich! Den niedrig bürgerlich geborenen Mann respektiert man in mir gewiß auch nicht, sondern den Repräsentanten der Stellung, die ich mir selbst geschaffen habe, den bekannten Schriftsteller und Journalisten. Wenn ein adeliger Offizier ein bürgerliches Mädchen heiratet, und das Mädchen ist reich, — nun — Geld regiert die Welt, — so wird er um des Geldes willen viel eher Eingang in seine Kreise finden, als es ohne dasselbe der Fall ist.“

„Es werden aber doch auch viele Heiraten aus reiner, uneigennütziger Liebe geschlossen!“ beharrte das Mädchen.

„Liebesheiraten!“ er lachte wieder bitter auf. — „Geh mir mit diesen! Wer an Liebe glaubt, ist in der Lage, daß er einen Truggebilde nach! Ich rate Dir, laue nicht so viel auf Liebe und Treue, laß sie nicht Macht über Dich gewinnen, dann wirst Du ruhig leben!“

„Das waren ja fast dieselben Worte, wie Heddy sie am Nachmittag ausgesprochen. Wie kamen beide Gegenden dazu, das seltsame Gefühl eines Menschenherzens, die süße, reine Liebe, so zu schmähchen?“

Elise fühlte, daß darin das Geheimnis liegen mußte, welches ihren Bruder von Heddy schied, konnte jedoch

großartige Entwicklung des Bundes- und Bankwesens fordert auch eine entsprechende Modifikation der Einrichtungen und Ausführungen, die ein entsprechendes Anpaßungsvermögen bedarf. Dieser Amtston muß endlich einmal aus dem Sichtbilde verschwinden und der ganze Mechanismus einer kaufmännischen Organisation unterzogen werden. Wir erwarten, daß sich unsere Volksvertreter auch mit dieser Frage eingehend befassen werden und jeden unzulässig einer baldigen Aenderung entgegen. G. M.

Ruggel. (Eingel.) Todesfall. Die unheimliche Grippe hat auch bei uns ihren Einzug gehalten und bereits ein schmerzliches Opfer gefordert. Es starb nämlich an ihr die erst 32 Jahre alte brave Hausfrau Matha Büchel geb. Wohlwend. Sie hinterläßt den tieftrauernden Gatten und 6 Kinder, von denen das älteste 9 Jahre und das jüngste 14 Tage alt ist. Die große Beteiligung beim Beisetzungsamt am letzten Sonntag zeugte von der allgemeinen Beliebtheit der Verstorbenen. Sie ruhe im Frieden!

Die Grippe-Epidemie in der Schweiz. Bern, 20. Nov. Der Arzt des zweiten Armeekorps teilt mit: Bis zum 19. November abends sind im Detachement Bern-Trium 2200 Fälle von epidemischer Grippe gemeldet worden. Bis am Abend des 19. November sind 12 Todesfälle zu beklagen.

Luzern, 20. Nov. In der Woche vom 10. bis 17. November ist die Zahl der Grippefälle im Kanton Luzern weiter zugenommen und zwar von 2988 auf 2310 Fälle, in der Stadt Luzern von 460 auf 375 Fälle. Die Zahl der Todesfälle ist von 36 auf 39 gestiegen.

Appenzell, 20. Nov. Da in der letzten Berichtwoche im ganzen innern Landesteil nur noch 72 Grippefälle in ärztlicher Behandlung standen, beschloß die Regierung die Wiedereröffnung der bisher geschlossenen Schulen auf Anfang nächster Woche. Auch das Kollegium in Appenzell eröffnet auf diesen Zeitpunkt den Winterkurs.

Thurgau, 20. Nov. In der vergangenen Berichtsperiode zählte der Kanton Graubünden 4277 Grippefälle gegen 3444 in der Vorwoche. Thurgau verzeichnete 329 gegen 250.

Frauenfeld, 20. Nov. Im Kanton Thurgau hat die Grippe auch in der Woche vom 10. bis 16. November abgenommen. Neuerkrankungen werden 780 gegenüber 1372 in der Vorwoche gemeldet, Todesfälle 14 gegen 16.

Frauenfeld, 20. Nov. Das Thurgauer Regiment 31, das des Generalkriegs wegen aufgehoben wurde, hat 18 Grippe-Todesfälle zu verzeichnen.

Saunane, 20. Nov. Die Grippe hat unter den Truppen der ersten Division zugenommen. Bei dem Regimentern 2 und 3 zählte man bis jetzt 20 Prozent Kranke. Die Gesamtzahl der Grippekranken wird auf 2000 geschätzt. Bis jetzt ist glücklicherweise kein Todesfall vorgekommen.

Schweizerisches. Der Bundesrat an den Belgierkönig. Der Bundespräsident hat an den König der Belgier bei Anlaß seines Einzuges in Brüssel folgendes Telegramm gerichtet: Das Schweizervolk, vertreten durch den Bundesrat, wünscht seine Stimme mit der Stimme aller Völker der Erde zu vereinigen, die heute mit einem Schauer der Bewunderung und des Jubels die Rückkehr des Königs der Belgier in seine Hauptstadt begrüßt. Während der ersten Julitage des Jahres 1914 haben Sie der Schweiz und ihrer Regierung einen neuen und kostbaren Beweis Ihrer Freundschaft gegeben, indem Sie uns mit Ihrem hohen Besuche beehrt haben. Drei Wochen später hat das loyale Belgien überfallen. Seit jener Zeit haben Sie, indem Sie die Prüüma des Martyriums auf sich nahmen, den Gedanken der Ehre und des Rechts aller neutralen Staaten in Ihrer Person verkörpert, und Sie verkörpern heute im Glanze des Ruhmes die gesühnte Gerechtigkeit. Unser Herz schlägt im Einklang mit dem Ihrigen. Die Freunde aller Belgier ist die Freude aller Schweizer.

Fremde Flieger. Gestern Donnerstag nachmittag kurz nach vier Uhr erschienen über der Stadt Zürich zwei mächtige fremde Doppel-

„Sei doch nicht so bitter!“ hat Elise weich. „Ich habe keinen Augenblick vergessen, was Du an uns allen getan hast und noch tu! Kurz wird in den nächsten Tagen kommen und Dich bitten, uns ein treuer Berater zu bleiben, ein Freund, auf den wir zählen können.“

„So werde ich ihm offen sagen, daß ich ganz und gar gegen diese Verbindung bin.“

„Nun — dann werden wir eben ohne Deine Einwilligung heiraten, — so leid uns dies beiden tun wird. Aber auseinanderreißen wirst Du uns nicht, dazu lieben wir uns zu sehr.“

Walter brach in ein lustig-spöttisches Gelächter aus. „O, über diese leidenschaftliche Liebe! — Die dauere! gewöhnlich bis über das Grab hinaus. Da muß ich wirklich lachen! — Beim ersten Sturm, der über sie dahinströmt, ist sie nicht mehr da! Herrgott, wie viele glaubten schon, sterben zu müssen an gebrochenem Herzen, weil sie den nicht haben konnten, den Sinen — Einzigen, — ach, das ist ja alles Torheit!“

Er war ausgeprungen und schaute das Mädchen mit strengen Blicken an.

„Ich sage Dir, daß Du übereilt und koplos gehandelt hast, als Du in die Verlobung einwilligst, und auch die Mutter ist kurzichtig — ein schneidiger

Offizier, — das blendet auch dermaßen, daß ihr blind und taub seid gegen alles andere!“

„Kurt ist ein vorzüglicher Charakter!“ brauste nun auch Elise auf, „und ich werde nicht dulden, daß Du ihm zu nahe trittst!“

„Ich will ihm keinesfalls seine guten Charaktereigenschaften absprechen“, wandte Walter ruhiger ein, „er mag so edel und so brav sein, wie er will, — aber eine Verbindung mit Dir ist ein Unbding, und ich werde diese Verbindung zu hindern wissen!“

„Nein, — nein, das wirst Du nicht!“ rief Elise, und Tränen des Hornes funkelten in ihren Augen. „Sieh doch zu, ob es Dir gelingen wird! Du bist verbittert und ungerecht!“

„Schau Mabel“, begann er einlenkend in rubigen Ton, „hast Du nicht daran gedacht, daß Dein Verlobter von Abel ist, daß er doch ein einfaches, bürgerliches Mädchen nicht heiraten kann! In jene Kreise, in denen er bisher verkehrte, paßtst Du einfach nicht hinein, trotz Deiner tabellosen Bildung. Er würde durch Dich in ganz andere Bahnen gedrängt werden, wo er sich vielleicht nicht wohl fühlt. Er mag Dich noch so sehr lieben, aber glaube mir, eines Tages kommt er doch zu der Erkenntnis, daß es besser gewesen wäre, eine standesgemäße Heirat zu schließen. Dann wird er Dich als die Ursache dieses Miß-

verständnisses betrachten und es Dich entgelten lassen! Über dann ist es zu spät! Darum folge meinem Rat und löse die Verlobung auf, so lange es noch Zeit ist! Ich meine es gut! — Hast Du mich verstanden?“

Nur zu gut verstand Elise den Bruder. Wie ein Blitzstrahl durchfuhr sie die Erkenntnis, daß ein großer Rangunterschied sie von dem Geliebten trennte. Sie hatte sich bis jetzt beglückt und erhört gefühlt, durch seine Liebe. Daß er aber zu ihr herunterstiege, wenn er sie zu seinem Weibe machte, daran hatte sie noch nie gedacht. Tat sie wirklich ein Unrecht, das sich später rächen würde, wenn sie seine Werbung annahm? Wäre es besser, ihm zu entsagen? Mühte das sein? — Wenn es zu seinem Glücke notwendig war, dann wollte sie es tun, wenn sie selbst auch über dem großen Leid zusammenbrach. „Warum aber hast er mir immer und immer wieder versichert, daß ich zu seinem Glücke notwendig bin, und daß er nie von mir lassen wird?“ dachte sie weiter. Er ist so klug, und muß doch wissen, was er tut? Noch ein Geliebter kam ihr, den sie auch aus sprach.

„Das beweist gar nichts für Dich! Den niedrig bürgerlich geborenen Mann respektiert man in mir gewiß auch nicht, sondern den Repräsentanten der Stellung, die ich mir selbst geschaffen habe, den bekannten Schriftsteller und Journalisten. Wenn ein adeliger Offizier ein bürgerliches Mädchen heiratet, und das Mädchen ist reich, — nun — Geld regiert die Welt, — so wird er um des Geldes willen viel eher Eingang in seine Kreise finden, als es ohne dasselbe der Fall ist.“

„Es werden aber doch auch viele Heiraten aus reiner, uneigennütziger Liebe geschlossen!“ beharrte das Mädchen.

„Liebesheiraten!“ er lachte wieder bitter auf. — „Geh mir mit diesen! Wer an Liebe glaubt, ist in der Lage, daß er einen Truggebilde nach! Ich rate Dir, laue nicht so viel auf Liebe und Treue, laß sie nicht Macht über Dich gewinnen, dann wirst Du ruhig leben!“

„Das waren ja fast dieselben Worte, wie Heddy sie am Nachmittag ausgesprochen. Wie kamen beide Gegenden dazu, das seltsame Gefühl eines Menschenherzens, die süße, reine Liebe, so zu schmähchen?“

Elise fühlte, daß darin das Geheimnis liegen mußte, welches ihren Bruder von Heddy schied, konnte jedoch

Verhältnisse betrachten und es Dich entgelten lassen! Über dann ist es zu spät! Darum folge meinem Rat und löse die Verlobung auf, so lange es noch Zeit ist! Ich meine es gut! — Hast Du mich verstanden?“

Nur zu gut verstand Elise den Bruder. Wie ein Blitzstrahl durchfuhr sie die Erkenntnis, daß ein großer Rangunterschied sie von dem Geliebten trennte. Sie hatte sich bis jetzt beglückt und erhört gefühlt, durch seine Liebe. Daß er aber zu ihr herunterstiege, wenn er sie zu seinem Weibe machte, daran hatte sie noch nie gedacht. Tat sie wirklich ein Unrecht, das sich später rächen würde, wenn sie seine Werbung annahm? Wäre es besser, ihm zu entsagen? Mühte das sein? — Wenn es zu seinem Glücke notwendig war, dann wollte sie es tun, wenn sie selbst auch über dem großen Leid zusammenbrach. „Warum aber hast er mir immer und immer wieder versichert, daß ich zu seinem Glücke notwendig bin, und daß er nie von mir lassen wird?“ dachte sie weiter. Er ist so klug, und muß doch wissen, was er tut? Noch ein Geliebter kam ihr, den sie auch aus sprach.

„Das beweist gar nichts für Dich! Den niedrig bürgerlich geborenen Mann respektiert man in mir gewiß auch nicht, sondern den Repräsentanten der Stellung, die ich mir selbst geschaffen habe, den bekannten Schriftsteller und Journalisten. Wenn ein adeliger Offizier ein bürgerliches Mädchen heiratet, und das Mädchen ist reich, — nun — Geld regiert die Welt, — so wird er um des Geldes willen viel eher Eingang in seine Kreise finden, als es ohne dasselbe der Fall ist.“

„Es werden aber doch auch viele Heiraten aus reiner, uneigennütziger Liebe geschlossen!“ beharrte das Mädchen.

„Liebesheiraten!“ er lachte wieder bitter auf. — „Geh mir mit diesen! Wer an Liebe glaubt, ist in der Lage, daß er einen Truggebilde nach! Ich rate Dir, laue nicht so viel auf Liebe und Treue, laß sie nicht Macht über Dich gewinnen, dann wirst Du ruhig leben!“

„Das waren ja fast dieselben Worte, wie Heddy sie am Nachmittag ausgesprochen. Wie kamen beide Gegenden dazu, das seltsame Gefühl eines Menschenherzens, die süße, reine Liebe, so zu schmähchen?“

Elise fühlte, daß darin das Geheimnis liegen mußte, welches ihren Bruder von Heddy schied, konnte jedoch

Verhältnisse betrachten und es Dich entgelten lassen! Über dann ist es zu spät! Darum folge meinem Rat und löse die Verlobung auf, so lange es noch Zeit ist! Ich meine es gut! — Hast Du mich verstanden?“

Nur zu gut verstand Elise den Bruder. Wie ein Blitzstrahl durchfuhr sie die Erkenntnis, daß ein großer Rangunterschied sie von dem Geliebten trennte. Sie hatte sich bis jetzt beglückt und erhört gefühlt, durch seine Liebe. Daß er aber zu ihr herunterstiege, wenn er sie zu seinem Weibe machte, daran hatte sie noch nie gedacht. Tat sie wirklich ein Unrecht, das sich später rächen würde, wenn sie seine Werbung annahm? Wäre es besser, ihm zu entsagen? Mühte das sein? — Wenn es zu seinem Glücke notwendig war, dann wollte sie es tun, wenn sie selbst auch über dem großen Leid zusammenbrach. „Warum aber hast er mir immer und immer wieder versichert, daß ich zu seinem Glücke notwendig bin, und daß er nie von mir lassen wird?“ dachte sie weiter. Er ist so klug, und muß doch wissen, was er tut? Noch ein Geliebter kam ihr, den sie auch aus sprach.